

Diese Einschränkungen des Zusammenlebens hat es hierzulande eigentlich noch nie gegeben, sieht man von der allerletzten Phase des Zweiten Weltkrieges ab: Schulen geschlossen, Universitäten geschlossen, keine Konzerte, kein Theater, keine Bibliotheken, keine Museen und die Aufforderung, die sozialen Kontakte herunterzufahren. Selbst die Kirchen begrenzen die Teilnehmerzahl an den Gottesdiensten und lassen Begräbnisse und Feiern verschieben. Die Angst geht um. Das Virus, so klein und unbekannt es ist, hält uns einen Spiegel vor und wir erkennen mit einem Mal, dass grundsätzliche Einstellungen eigentlich fragwürdig sind. Der Mitmensch verdient nicht mehr mein Vertrauen, sondern er soll eine Mindestdistanz von einem Meter einhalten, er ist ein potentieller Träger einer Gefahr, die geheimnisvoll ist. Das Misstrauen wird zur Basis des Zusammenlebens. Und die *Sicherheit*, auf welche wir einen einklagbaren Anspruch haben wollen, rechtfertigt alle Beschränkungen und Notmaßnahmen. Aber Jesus lehrt uns durch das Evangelium, das an diesem Sonntag die Begegnung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen zum Thema hat, dass die richtige Basis des Zusammenlebens das Vertrauen und eben nicht das Misstrauen ist. Jesus spricht von einem Wasser, das nie mehr durstig macht, und von einer besonderen Speise. Die Botschaft verdient Vertrauen und verspricht das ewige Leben, dem auch ein noch so gefährliches Virus nichts anhaben kann.

Werner Maleczek